

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wolzogen, Ernst von: Die Cholercigarre [2 Bilder; Limmer, Emil]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

gelassen, sich mit den Kindern in die ihm bezeichnete Straße begeben, und bald betraten sie das von letztern wiedererkannte Haus. Auf dem kleinen Flur, der jetzt ein gänzlich verändertes Aussehen hatte, war Frau Stein beschäftigt, das Mittagessen zu bereiten, und als die Thür geöffnet ward, sich umwendend, stieß sie beim Anblick der Kinder einen Ausruf der Ueberraschung aus. Alle Vorsicht vergessend, wiederholte sie diesen, als sie deren Begleiter sah, dessen Ähnlichkeit mit seinem Sohn ihr nur zu deutlich sagte, wer gekommen. Dann sprangen mit freudigen Gruß die Kinder ihr entgegen, deren Großvater schnell sagte: „Ich brauche mich wohl nicht erst zu erkennen zu geben, Frau Stein, möchte aber wissen, wie es um meine Tochter steht.“

„Nicht schlimmer als sonst,“ erwiderte diese, deren Hände die Kinder sich bereits bemächtigt, „doch werden wir ja hören, was nachher der Doctor sagt.“

„Meine Frau wird hier sein, und ehe ich hingehe, möchte ich sie sprechen —“

Die Stimmen waren in der Krankenstube gehört worden; beim Schall derselben hatten Mutter und Tochter sich überrascht angesehen, dann aber war letztere mit dem Ruf: „Der Vater!“ in die Kissen zurückgesunken.

„Mut, Mut, Anna,“ antwortete ermunternd die Müllerin, „deine Wünsche und Gebete sind schneller erhört worden, als wir gehofft.“

Jetzt trat Frau Stein ein, ehe sie aber ein Wort zu sagen vermochte, rief Anna: „Ich habe meinen Vater gehört und muß ihn sogleich sehen.“

Nach einigen Augenblicken näherte sich der Müller, während seine Frau zu den Kindern gegangen war, dem Bette, aus dem zwei abgemagerte Hände sich ihm entgegenstreckten und zwei thränenvolle Augen zu ihm aufblickten. Sprachlos und ebenfalls unter Thränen schloß er sein Kind in die Arme, dessen Haupt schwer und matt gegen seine Brust lehnte und das nur leise zu sagen vermochte: „Hab Dank, Vater, nun will ich gern sterben, denn ich weiß, daß du mir vergeben!“

„Sterben, Anna? Woran denkst du?“ rief schnell der Müller. „Jetzt, wo ich dich wieder habe, darfst du nicht sterben, ich will vielmehr soviel Rat und Hilfe für dich herbeischaffen, wie ich kann. Sieh, das habe ich dir zu deiner Pflege mitgebracht —“ und er legte die Rolle Geld auf ihre Decke.

„Mein lieber, lieber Vater!“ mehr vermochte die kürzlich noch so unglückliche, jetzt aber so glückliche Frau nicht zu sagen, doch brach sie in lautes Weinen aus. Müller Hausmann aber tröstete sein Kind mit herzlichen Worten und erkundigte sich zugleich nach dem kleinen Entel, der unterdes ruhig eingeschlummert war. Jetzt aber ward von seiner fürsorglichen Frau die Thür geöffnet, auch wollten die Kinder sich nicht länger von ihrer Mutter zurückhalten lassen, und bald saß die kleine, glückliche Familie in der Krankenstube vereint, wo der Müller erzählte, wie er seine Entel kennen gelernt, und Anna und ihre Mutter erfuhren, wie seine so schnelle Sinnesänderung bewirkt worden.

Annas und ihres jüngsten Kindes Genesung machten dauernde Fortschritte, da sie aber das Haus nicht verlassen durfte, so sorgten die Ihrigen und die treuen Freundinnen — Tante Hannchen und Marie Lange — für ihre Unterhaltung und Zerstreuung, auch hatte deren Bruder, der junge Birt, sie begrüßt. Als im Februar mildes Wetter eintrat, holte Hausmann sie, seinen Entel und Frau Stein nach seinem Hause, wo schon die älteren Kinder heimlich geworden und sich besonders gut gefielen, und wenn sie auch mit einiger

Aufregung die Heimat wieder sah, dankte sie doch in ihrem Herzen Gott, daß er sie dorthin zurückgeführt.

Aus Müller Hausmanns und seiner Frau Gesichtern schwand bald jeder Ausdruck von Kummer und Sorge, und mit ihrer Tochter vereint, lebten sie unter den kleinen, muntern Enteln wieder auf. Im Laufe der Zeit ward ihnen weitere große Freude durch die Erfüllung langgehegter Wünsche zuteil. Ihr Sohn führte, da sie sich teilweise zur Ruhe setzen wollten, Marie Lange als Gattin heim, und ihre Anna ward Delfes Langes Frau. Deren jüngere Kinder und Frau Stein siedelten mit nach dem Wirtshause über, Hans aber blieb bei seinen Großeltern, da Hausmann erklärte, sich von diesem Entel nicht trennen zu können und zu wollen.

Die Choleracigarre.

Ein Pastoralgeschichtchen.

Von Ernst von Wolzogen.

Der hochwürdige Zachäus Schnabelwaid war ein gar eifriger Diener des Wortes. Schon fünfmal war es ihm geglückt in den zwanzig Jahren, während deren er unausgesetzt Pfarrer von Hederleben da hinten herum im Thüringischen gewesen war, das kleine Lepulst auf seiner Kanzel kurz und klein zu predigen; denn im heiligen Borne über die unausrottbare Unbucht des sündhaften Menschengeschlechtes liebte er es, mit kräftiger Faust dreinzuschlagen. Das rüttelte die Kirchenschläfer auf und ramnte ihnen das Wort Gottes fester ins Gemüth. Ja freilich, Zachäus Schnabelwaid war ein geistlicher Grobianus, aber auch ein Mann, der lieber sich das Fett vom Leibe schwitzte und die Knochen abbrachte, wenn er seiner Gemeinde damit ein Unheil abwendete und der Satansnot des Lebens einen Dorn antun konnte, als daß er dem lieben Gott zu Ehren faulpelzte und in frummer Schmalzpfäfflichkeit des Daseins Nöte ergebungsvoll befeuzete.

„Durch Schimpf zum Glimpf!“

Diesen Spruch hatte er sich selber verfaßt, auf einen Pappendeckel gemalt und über die Thüre seines Arbeitszimmers festgenagelt.

Er war körperlich wie geistig bei seinen neunundfünfzig Jahren allezeit in rüstiger Bewegung. Tagtäglich marschierte er, „wenn das liebe Herrgottswetter nicht gar zu saumnäßig war,“ nach dem eine gute Stunde entfernten Städtchen, kaufte sich beim Materialisten Eugen Poppe drei Sechspfennigcigarren und ein halbes Viertel kalten Aufschnitt, und holte sich seine Zeitung von der Post. Er war ein weitvorgehobener Vosten der Bildung, der einzige in Hederleben, der sich eine „richtige“ Zeitung hielt, denn im Gemeindegewirtshaus lag nur das Tripstriller Würstblättchen auf. Er hielt es für seine Ehrenpflicht als Seelforger, mit der Welt Lauf Schritt zu halten nach bestem Vermögen und so in seiner hochwürdigen Person die Brücke darzustellen, welche von der düstern Einfalt seiner Beichtkinder hinüberleitete in die blendende Überweisheit der großen Strebe- und Bewelvt.

Ganz besonders fesselten die populären Aufsätze über die Errungenschaften der Naturwissenschaften seine Aufmerksamkeit, und sein Erstaunen über die märchenhaften Triumphe der Elektrotechnik, der Chemie, der Chirurgie war um so größer, je weniger er zum Verständnis solcher Dinge vorgebildet war. Er trug seine neugebenedete Erkenntnis immer noch ofenwarm in die Dorfchenke, wo auf seine Anregung an jedem Mittwochabend die wißbegierigen Bauerseutchen zuammekamen, um durch das Fernglas ihres guten Pfarrers einen belehrsamten Ausguck ins Weltgetriebe zu thun.

Schon als die Trichinen „erfunden“ waren, hatte Ehren-Zachäus gewaltig ins Kuhhorn gestoßen, um seine ahnungslosen Sauzüchter vor der schrecklichen Gefahr, aus Leichstimm zu Massenmördern zu werden, zu bewahren. Aber da war er übel angelangt! In den Zeitungen mochte so dummes Zeug wohl stehen, — aber wer hatte solche Malesizwürmer je mit Augen gesehen, wer hatte je gehört, daß ein vernünftiger Bauernmensch an seiner Frühstückswurst verendet wäre! Der Pastor mochte toben und drohen, so viel er wollte, — mit der ehrfamen Hederstebener Schweinerei blieb's eben doch beim alten. Das hatten sie nun davon, daß ihr Seelenhirte ihre Beicht- und Konfirmandenwürste nicht mehr anrührte, sondern sich unerbittlich von Eugen Poppen seine Untersuchungen kaufte. Sie lachten den Grauen hinter seinem Rücken aus und verzehrten zwei Würste mehr im Jahre.

Als aber dann vollends die Vibrionen, Mikrococcen und Bacillen in den Spalten seiner Zeitung herumzuwimmeln begannen, da stieg Ehren-Zachäus' Aufregung aufs höchste und es kam selbst vor, daß die unsichtbare Teufelsbrut in hellen Haufen nächstens über sein Kopfstück krabbelte und ihm den gesunden Schlaf störte. Himmel, was machten die „Mittwochsbauern“ für erstaunte Gesichter, als er ihnen in dem letzten greulichen Cholerajahre einen Vortrag über den Komma-bacillus hielt! Sie hatten zwar gegen diesen neuen unheimlichen Gesellen persönlich nichts einzuwenden, da er ja nicht von den Schweinen stammte; aber als der Pastor gegangen war, tippte sich doch dieser und jener bedeutungsvoll vor die Stirn, und man ward einig darüber, daß der Herr Pfarrer wohl ein recht gelehrter Herr sei, aber sich doch gar zu leichtgläubig alles heillose Zeug von den Spatzvögeln, den Zeitungsschreibern, aufschwätzen lasse. Und daß er gar am nächsten Sonntage „die Anders“ in der Predigt vorbrachte, beispielsweise natürlich, das schien ihnen denn doch über die geistliche Hut-schnur zu gehen.

Die Zwetschgen wurden reif und in Mitteldeutschland waren ein paar einzelne Leute unter verdächtigen Anzeichen gestorben. Die Bacillensucher hatten die Denkerhäupter geschüttelt und nur noch nicht genau zu sagen vermocht, ob sie es mit einem richtigen Komma oder einem Semikolon zu thun hätten. Jedenfalls bereitete dies gefährliche Fragezeichen schon unserem Zachäus Schnabelwaid ernsthafte Sorgen. Er berief sofort eine außerordentliche Generalversammlung in die Schenke und hielt eine donnernde Rede gegen den Genuß von

Zwetschgen mit Brunnenwasser oder auch Gurkensalat mit saurer Milch. Dann schilderte er nochmals den bösen Feind im Schafspelz eines harmlosen Fetezeichens in so brennenden Farben, daß es den Hörern wie langschwänzige Drachen und Seischlangen vor den Augen tanzte, und empfahl ihnen schließlich, von Gemeinde wegen die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln zu treffen.

Er befand sich kaum eine halbe Stunde wieder zu Hause, als, von Augusta, seiner wohlbeleibten, aber kinderlosen Gattin hereingeführt, das „Fidelmariechen“, das einzige Kind des verwitweten Häuslers Gottfried Fidel, sein Studierzimmer betrat und ihn laut schluchzend bat, doch geschwind zu seinem Vater zu kommen, der schier im Sterben liege vor Leibschneiden und Übelkeit.

„Hat dein Vater auch Zwetschgen gegessen?“ war des Pfarrers erste Frage.

„I nu freilich; wir haben ja gestern die ersten gepflückt,“ schluchzte das Kind.

„Und Wasser drauf getrunken?“

„Nein — Bräuhahn. Aber's hat ihm so schön geschmeckt und er hat noch so vergnügt eine lange Cigarre von Bälzigen darnach geraucht!“

„Noch schlimmer!“ Und mit vor Erregung zitternder Stimme forschte er weiter nach den Wahrzeichen der Krankheit. Sie stimmten zum Erschrecken mit allem überein, was er über die Cholera gelesen hatte.

Dem Pastor schlug das Herz fühlbar gegen die Rippen, — er zwieselte kaum mehr, daß dieser unglückliche Fidel-Gottfried das vertrackte Komma-scheusal im Leibe habe.

„Die Pflicht ruft!“ sagte er mit einem ersten bedeutungsvollen Blick auf sein



Himmel, was machten die „Mittwochsbauern“ für erstaunte Gesichter!

Weib, während er sich den Rock über der breiten Brust zuknöpfte.

Sie ergriff ihn am Arme und rief angstvoll: „Zachäus! Du wirst doch nicht? Wenn dir das Ungeziefer nun selbst antriecht!“

Aber wo es die Pflicht galt, kannte Ehren-Zachäus kein Zaudern. Er nahm das Fidelmariechen bei der Hand und eilte mit so großen Schritten nach der Lehnstühle des Häuslers, daß die Kleine atemlos neben ihm traben mußte.

Und doch kamen sie zu spät: der arme Fidel hatte bereits seinen Geist aufgegeben. Binnen sechs Stunden gesund und tot!

Ein paar Nachbarsleute hatten sich bereits beim Sterbehaufe eingefunden und drängten sich um ihren Pfarrer mit grausigen Berichten von dem raschen Hin-

tritt Fidels und mit der ängstlichen Frage, ob das wohl gar die Cholera sei, die er ihnen eben erst so anschaulich geschildert. Und Ehren-Zachäus faltete die Hände unter dem Doppelkinn, wandte die Augen gen Himmel und sprach: „Gott stärke Eure Seelen wider alle Anfechtung, meine geliebten Kinder: wir haben den Kommabacillus in Hederleben.“

Dann befahl er den Leuten strenge an, sich ja nicht in das durchseuchte Haus zu begeben, ehe die notwendigen Desinfektionsmaßregeln getroffen seien. Er entsandete einen reitenden Boten nach dem Städtchen, um Karbolsäure zu holen. Ein Arzt war leider dort nicht zu haben, da der alte gestorben und noch kein neuer sich dort nieder-gelassen hatte. Er selber verschloß dann die Hausthür und steckte den Schlüssel in die Tasche. Die Beerdigung sollte schon am nächsten Vormittage stattfinden.

Die Aufregung im Dorfe war nicht gering. Jung und alt lief zusammen, stand in vorsichtiger Entfernung um Fidels Hütte herum und starrte mit weit-aufgerissenen Augen in die Luft, ob nicht am Ende gar über dem Seuchenherde eine Wolke von Kommawürmern aufsteigen möchte.

Spät abends kehrte der Bote ohne Karbol zurück, welches selbst beim Großhändler Eugen Poppe nicht zu haben gewesen war, und brachte statt dessen eine Stange Schwefel mit, die dann auch unter Leitung des Pfarrers im Vorflur des Hauses verbrannt wurde. Ganz Hederleben stank wie Sodom und Gomorra und die Hederlebener kriegten das Husten wie die Schafe im Erbsenstroh. Und das Fidele-mariechen mußte es sich gefallen lassen, daß man ihr die Kleider vom Leibe riß und kräftig ausschweifte, während man es selber nackt und bloß, wie es zur Welt gekommen, bei der Frau Pastorin ins Bett steckte. Und da war das arme Dingchen trotz allen Herzeleides und aller Weltverlassenheit bald eingeschlafen.

„Und der Nordhäuser hatte ihm doch noch so schön geschmeckt!“ waren der Kleinen letzte, schon halb gellalte Worte gewesen.

Lange noch schritt der Hochwürdige in seinem Studierzimmer bedenklich auf und nieder, die schwere Sorge um ganz Hederleben auf dem großen Hirtenherzen mit-schleppend. Ein wenig Zagen um seines eigenen Leibes Wohlfahrt mischte sich auch in die allgemeine Sorge,

wie sehr er auch dagegen ankämpfen mochte. Sein Kopf war gründlich durchgeschweifelt, aber wenn er nun durch irgendwie so ein heimtückisches Ungeheuerlein erwischt und lebendig mit heimgebracht hätte? Wenn er daran glauben und sein gutes Weib Augusta dahinten lassen mußte? Nun, es war dann auch für sie gesorgt und lange hätte sie's ohne ihren Zachäum hienieden doch nicht getrieben. Hatte ja sonst weder Kind noch Kegel.

Ehren-Zachäus stand stille und seufzte. Ach! wie fiel es ihm in dieser ernsten Stunde schwer aufs Gemüt, daß er so an das Sterben denken konnte, ohne daß ein Liebesgram und Abschiedsjammer ihm das Herz abstießen! Es drängte ihn, ein ernstes Wort mit seinem

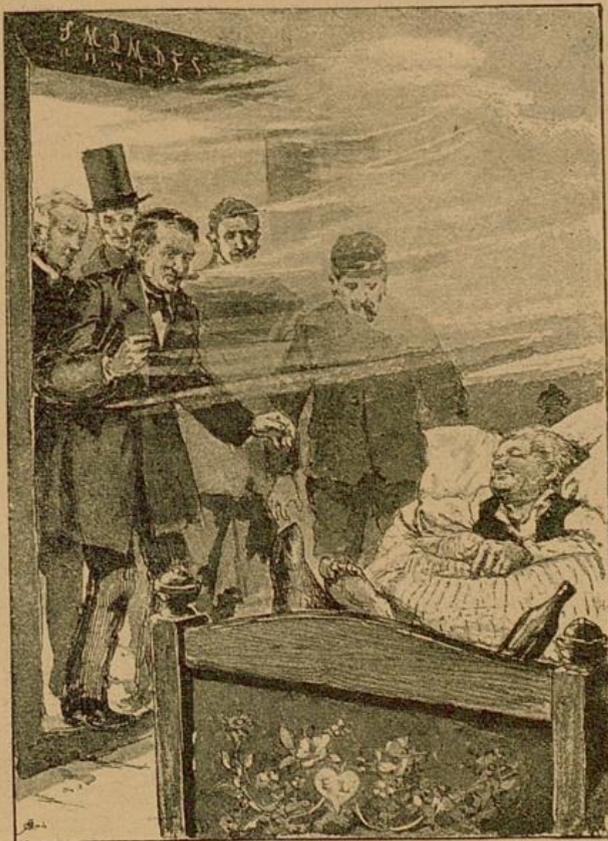
Weibe zu reden und ein greifbar Zeichen ihrer treuen Liebe zu begehren, um doch mit seinen Sterbegeanken den Trost der Wehmut zu verbinden.

Und wie er hinaufgestiegen ins Oberzimmer und die Thür des Schlafgemaches leise aufgethan, da sah er seine Augusta nicht im Bette, wie er erwartet hatte, sondern er fand sie wach und auf den Beinen gleich ihm selber. Sie stand über das Lager des Fidele-mariechens gebeugt und ließ kein Auge von dem rotgeschlafenen, thränenbetauten Gesichtlein. Und als ihr Eheherr zu ihr trat und ihr laust den Arm um die runden Schultern legte, da schlug sie das Federbett behutsam zurück und zeigte ihm das Fidele-mariechen splinterfasel-nackend in aller Unschuldssprach seiner schlanken weißen Glieder.

„Liegt es nicht da, wie vom Himmel gefallen?“ schluchzte die Pfarrin auf.

„Ja, mein gutes Weib, laß uns dankbar aufheben und heimbringen, was der Herr uns in den Schoß geworfen hat. Das Fidele-mariechen soll unser Fidele-mariechen sein! Deck's gut zu, — bei uns soll's hinfort warm ruhen!“ —

Am nächsten Morgen wohl beizeiten rüstete sich Ehren-Zachäus zu dem gefährlichen Gange nach dem Bacillenherde. Er fand vor Fidels Hütte bereits eine dichte Schar Männer und Weiber versammelt, die schon seit einer Stunde da unchlüssig herumstanden und überlegten, wie dem vertrackten Leichnam am sichersten beizukommen sei. Der Sarg stand auf dem gestern so gründlich durchgeschweifelten Estrich bereit, aber niemand hatte bisher gewagt, das Sterbezimmer selbst zu öffnen. Nun sollte der Herr Pastor Rat schaffen.



Da . . . vernahmen sie ein friedlich rasselndes, sägendes, schnaufendes Schnarchen!

Der Schwefel war gestern gänzlich draufgegangen; zu dem hätte man auch in dem heizenden Dualm nicht hantieren können, — und bei dem Heidenrespekt, den ihnen der Pfarrer vor diesen Malesizbestien nunmehr beigebracht hatte, wäre keiner so tollkühn erfunden worden, den Kampf mit dem Bacillus ohne ein kräftiges Schutzmittel aufzunehmen.

Und wie der Hochwürdige noch so stand und guten Rat gar teuer fand, da zog ein feines, graues Wölklein vor seiner Nase daher, und ein würziges Klöcklein von diesem Wölklein schlüpfte in sein linkes Nasloch hinein wie ein Möttchen in einen alten Pelz.

„Ei du — Himmelbataillon! Was stinkt denn so zum Himmel?“ fuhr er auf, seiner geistlichen Ehrbarkeit ganz vergessend. Ganz mit rollenden Augen forschte er ringsum nach dem Quell so ruchloser Duftsamkeit.

Da zeigten zwanzig Finger zugleich auf den Schweinemichel, den dümmsten und längsten Himmel von Hedersleben, der einen traurigen Glimmstengel zwischen den dicken Lippen wiederkäuend hin- und herschob und verlegen seinen wild blickenden Seelsorger angrinste.

„Mensch, wo hast du das Teufelstraub her?“ schrie Ehren-Zachäus ihn an und packte ihn hart bei beiden Schultern.

„Hier aus'm Dorfe — von Bälzigen,“ stotterte der Erschrockene.

„Was kostet das Stück?“

„Zwei Pfennige.“

„Schweinemichel, dich hat der Herrgott selbst mit deiner Stintadora hierbergepflanzt, um uns in unserer Ratlosigkeit zu erleuchten. Was du da schmauchst, das ist die leibhaftige Cholericigarre! — Ihr Männer von Hedersleben, wer will sich mit mir opfern und so einen Bälzigen Schandstrunk rauchen? Ich geb' Euch mein Wort, daß kein Bacillus der Welt diesen lieblichen Duft erträgt!“

Sechs tapfere Mannen meldeten sich freiwillig. Die Räucherkerzen wurden geholt, in Brand gesetzt — und dann von Ehren-Zachäus selbst, nach einem kräftigen Zuge, die Thür der Totenkammer aufgethan.

Als sich die graue Wolke, welche die Eintretenden als erste schwere Geschützsalve gegen den Bacillus ins Zimmer gefeuert hatten, ein wenig verzogen, sahen sie den toten Fidel auf der Seite liegen, mit rotem, gedunsenem Angesicht; und wie sie stille standen und vor Schreck über den Anblick solch greulich naturwidrigen Leichnams den Atem anhielten, da . . . vernahmen sie ein friedlich rasselndes, sägendes, schnaufendes Schnarchen!

Und da, nachdem sie sich von dem ersten starren Erstaunen erholt, begann zuerst der Pfarrer selbst, und dann die sechs tapferen Mannen ihm nach, ein unwürdiges Gelächter zu erheben, also daß im Umsehen die draußen Harrenden hereingelockt und das ganze Häuslein von Neugierigen erfüllt ward.

Und noch immer lachend, daß es ihm in die Seiten stach, winkte Ehren-Zachäus die Raucher heran und hieß sie, auf sein Kommando, dem schnarchenden Leichnam eine zweite Salve unter die Nase feuern.

Heiß! wie konnte da der tote Fidel-Gottfried in die Höhe springen!

„Herrjeh! Hilfe! Hilfe!“ stieß er, noch würgend und prustend, hervor, „ein zweites Mal überleb' ich's nicht!“ Damit ließ er das Haupt wieder schwer aufs Kissen fallen. — — —

Der Fidel-Gottfried war und blieb sein Lebtag der Meinung, daß nicht sowohl die Zwetschgen mit Bräuhahn, als vielmehr die darauf genossene Bälzigiche

Cigarre ihn zum ersten Choleraopfer von Hedersleben gemacht habe. Aber die Flasche Nordhäuser, die ihm das Marielchen gegen Abend hatte holen müssen und die er in der Verzweiflung über seine Schmerzen auf einen Zug geleert hatte, die mußte ihn gerettet haben. Er überstand die üblen Folgen glücklich und blieb geduldig auf dieser elenden Bacillenwelt, — — aber das Fidelemarielchen blieb auch im Pfarrhause und süßte sich so wohl darinnen, daß der Vater es gern dort ließ und drein willigte, daß es des Pastors Erbtöchterlein und der Pfarrin Augentrost auch noch bei seinen Lebzeiten genannt wurde.

Und zum dauernden Gedächtnis des Tages, der seinem vorschnellen Ueberseher in Sachen, die er doch wohl nicht recht verstehen mochte, ein so lächerliches und belehrsamendes Ende bereitet und ihm zugleich ein liebevolles Töchterlein als seines Alters traute Sorge und süße Wonne beschied hatte, ließ er sich ein Exemplar der berühmten Hederslebener Cholericigarre unter Glas und Rahmen bringen und befestigte solchen an der Wand seines Studierzimmers über seinem Wahlpruch: Durch Schimpf zum Glimpf.

Friedrich der Große und die Jesuiten.

Einer historischen Begebenheit nachgezählt v. Leop. Gerson.



Daß Friedrich der Große in Glaubenssachen ein sehr toleranter Fürst war, weiß alle Welt. Wer kennt nicht seinen Ausspruch: in seinem Lande könne jeder nach seiner Façon selig werden! Diesem Grundsatz war er auch bis zu seinem letzten Atemzuge treu geblieben. Selbst die Herren Patres vom Orden Jesu konnten sich nicht über ihn beklagen, ganz im Gegenteil! In Breslau befand sich um jene Zeit — es war nach dem zweiten Schlesischen Kriege — ein reiches Jesuitenkloster mit einer kostbaren Bibliothek, die damals weit und breit berühmt war. Dieses Kloster nun erfreute sich der besondern Gunst des großen Königs, und besonders zwei Patres standen in hoher Gnade bei ihm. Selten, daß er ihnen einen Wunsch abschlug. Daher kam es auch, daß die Herren Jesuiten geradezu für ihn schwärmten und nur einen Fehler an ihm bemerkten und tief bedauerten: